



Kim-Patrick Sabla
Melanie Plößer (Hrsg.)

Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit

Bezüge, Lücken
und Herausforderungen

Verlag Barbara Budrich



Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit

Kim-Patrick Sabla
Melanie Plößer (Hrsg.)

Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit

Bezüge, Lücken und Herausforderungen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0025-7

eISBN 978-3-86649-539-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Lektorat: Petra Reiners, Bonn – www.buchfinken.com

Inhaltsverzeichnis

Melanie Plößler/Kim-Patrick Sabla
Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung 7

Teil I Ebene der Adressat*innen Sozialer Arbeit

Lotte Rose
Genderqualität in der Sozialen Arbeit – Fachstandard mit
sperrigem ‚Unterleben‘ 23

Gerd Stecklina
Geschlecht als Kategorie sozialarbeiterischer Theorieentwicklung 41

Claudia Wallner
„Wie Gender in die Soziale Arbeit kam“ Ein Beitrag zur Bedeutung
feministischer Mädchenarbeit für die Geschlechterperspektive und
zum Verständnis moderner Genderansätze 61

Heike Fleßner
Arbeit und Fürsorglichkeit. Alltägliche Geschlechterverhältnisse und
ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit 79

Rudolph Leiprecht/Kaja Haeger
Diversitätsbewusste Ansätze in der Sozialen Arbeit: Zentrale
theoriebezogene Konzepte am Beispiel einer Intersektionalitäts-
analyse in der Verbindung von Heteronormativität, Männlichkeiten
und ethnisch-kulturellen Zuschreibungen 99

Teil II Ebene der Profession und Professionalität der Sozialen Arbeit

Gudrun Ehlert
Profession und Geschlecht. Hierarchie und Differenz in der
Sozialen Arbeit 117

Julia Rohde/Kim-Patrick Sabla
Professionell qua Geschlecht? (De)thematisierungen von
Professionalität und Geschlecht in der aktuellen Fachdebatte 131

| | |
|---|-----|
| <i>Susann Fegter</i> | |
| Mehr Männer in der Sozialen Arbeit? Neuordnungen von Profession und Geschlecht im aktuellen (fach-)öffentlichen Diskurs | 145 |
| <i>Nina Oelkers/Julia Rohde</i> | |
| Gleichheit und Freiheit als Ansatzpunkte für Geschlechter- gerechtigkeit | 163 |
| Teil III Ebene der theoretischen Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit als Arbeit mit Differenz und Differen- zierungen | |
| <i>Christiane Micus-Loos</i> | |
| Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit | 179 |
| <i>Melanie Plößer</i> | |
| Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit | 199 |
| <i>Michael May</i> | |
| Systemtheorien Sozialer Arbeit: ein geschlechterpolitisch/ HERRschaftskritischer Kommentar | 217 |
| <i>Catrin Heite/Andrea J. Vorrink</i> | |
| Soziale Arbeit, Geschlecht und Ungleichheit – die Perspektive Intersektionalität | 237 |
| Verzeichnis der Autoren und Autorinnen | 255 |

Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung.

Melanie Plößler/Kim-Patrick Sabla

„*Gender matters*“ – „*Geschlecht ist von Bedeutung*“. Diese zunächst durch die feministische Theorie und Praxis beförderte Einsicht ist mittlerweile zu einer zentralen Herausforderung einer sich reflexiv verstehenden Theorie und Praxis Sozialer Arbeit avanciert. So zeugen eine seit den 1980er Jahren wachsende Zahl an Publikationen, Tagungen und Forschungsprojekten, die sich mit der Bedeutung von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen in der Sozialen Arbeit auseinandersetzen, gleichermaßen von der ungeheuren Bandbreite der Diskurse wie von der zunehmenden Etablierung eines eigenständigen und teil kontrovers geführten Forschungs- und Theoriebereichs der Sozialen Arbeit (vgl. Böhnisch/Funk 2002, Zander/Hartwig/Jansen 2006, Bütow/Munsch 2012, Ehlert 2012). Neben der Zunahme an Veröffentlichungen und Projekten gehören mittlerweile Begriffe wie ‚Genderkompetenz‘, ‚Gender Mainstreaming‘, ‚Geschlechterreflexivität‘, ‚Geschlechtsspezifische Arbeit‘ oder ‚Geschlechtergerechtigkeit‘ zum Vokabular sozialarbeiterischer Theorie und Praxis. Darüber hinaus haben sich seit Anfang der 1980er Jahre eine Vielzahl Handlungsfelder entwickelt, innerhalb derer Geschlechterdifferenzen und Geschlechterverhältnisse den zentralen Ausgangspunkt für sozialarbeiterische Interventionen bilden. Diese theoretischen und praktischen Orientierungen an Geschlechterdifferenzierungen folgen dabei der durch Geschlechtertheorien und -politiken beförderten Einsicht, dass die lebensweltlichen Erfahrungen, Probleme und Handlungsstrategien von Subjekten, die institutionellen und professionellen Settings wie auch die gesellschaftlichen Strukturen nur dann hinreichend erkannt und bearbeitet werden können, wenn sie als durch die Kategorie Geschlecht beeinflusst verstanden werden (vgl. Heite 2008). Geleitet sind diese Debatten von der Annahme, dass gendertheoretische Perspektiven sowohl den Blick auf unterschiedliche Adressatinn*en Sozialer Arbeit als auch die eigene Professionalisierungsgeschichte und das Professionsverständnis Sozialer Arbeit zu erhellen verstehen (vgl. Ehlert 2010).

Umgekehrt trägt die Ausblendung von Geschlechterdifferenzierungen – so die Kritik der geschlechterbezogenen Ansätze – zu Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen bei. Die Anerkennung der Geschlechterdifferenzierungen und die Analyse der Geschlechterverhältnisse sind deshalb auch die Leitmaxime, mit der sich die Genderforschung für eine Erforschung der Problemlagen und Handlungsstrategien von Subjekten, für die Analyse professi-

onstheoretischer Entwicklungen, für die kritische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse und nicht zuletzt für die Entwicklung geschlechterreflektierender Arbeitsansätze und Handlungsfelder einsetzt.

Die deshalb seit den 1970er Jahre zu verzeichnende Aufnahme der Genderthematiken in sozialer Theorie und Praxis kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Genderperspektiven nach wie vor bei Studentinn*en, Praktikerinne*n und Forscherinne*n den Ruf eines ‚Spezialthemas‘ haben, das als solches zwar berücksichtigt werden kann oder sollte, den Bezug zu bisherigen Theoriediskursen Sozialer Arbeit aber eher vermissen lässt. Umgekehrt kann ebenso häufig festgestellt werden, dass in den bisherigen theoretischen Diskursen Sozialer Arbeit gendertheoretische Bezüge die Ausnahme bilden, obwohl „[d]ie Ausblendung von Geschlecht und anderen sozialen Differenzen [...] zentrale Ansätze der Sozialen Arbeit“ (Bütow/Munsch 2012: 12) betrifft.

Das Verhältnis von Gender(Theorien) und (Theorien) Sozialer Arbeit kann deshalb aktuell als ein sehr ambivalentes und widersprüchliches Verhältnis beschrieben werden. Auf der einen Seite haben die Thematisierungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen Einzug in die Theoriebildung und Praxis Sozialer Arbeit erhalten. Kaum noch ein Handbuch zur Sozialen Arbeit, das nicht die Stichwörter ‚Geschlecht‘ oder ‚Gender‘ enthält (vgl. etwa Otto/Thiersch 2011) oder aber unter den Überschriften ‚Mädchen bzw. Mädchenarbeit‘ oder ‚Jungen bzw. Jungenarbeit‘ bestimmte Adressat*innengruppen der Sozialen Arbeit unter einer geschlechterdifferenzierten Perspektive zu berücksichtigen sucht (vgl. etwa Thole 2011 oder Deinet/Sturzenhecker 2013). Gendertheoretische Überlegungen scheinen also Einzug in den sozialarbeiterischen Theoriediskurs erhalten zu haben. Gleichwohl erweist sich Gender in Wissenschaft, sozialer Praxis und Ausbildung weiterhin als Spezialthema Sozialer Arbeit. Die Berücksichtigung von Geschlechterdifferenzierungen und Geschlechterverhältnissen scheint in aktuellen Publikationen, Ausbildungscurricula, Handlungsfeldern und Konzepten Sozialer Arbeit immer nur ein zusätzlicher Fokus zu sein, der den allgemeinen Blick, die allgemeinen Theorien und Lehrinhalte ergänzen kann. Damit wird den geschlechtertheoretischen Fragestellungen und Erkenntnissen aber gleichzeitig die Möglichkeit abgesprochen, allgemeine Aussagen über den Gegenstand, die Aufgaben und Ziele wie auch das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit zu treffen. Vielmehr scheint es so, als wirke eine Genderperspektive nur für bestimmte Problembereiche, nur für bestimmte Adressat*innengruppen, nur für bestimmte Handlungskonzepte erhellend. Eine solche Ausweisung von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen als ein Spezialthema Sozialer Arbeit übersieht nun aber, – so die These unseres Bandes – dass Geschlechtertheorien und Theorien Sozialer Arbeit grundsätzlich miteinander in Beziehung stehen – und dies auf mindestens drei Ebenen: auf der Ebene der Adressat*innen und des sozialarbeiterischen Bezugs auf deren

Subjektivierungsweisen und -erfahrungen, auf der Ebene der Sozialen Arbeit als Profession sowie auf der Ebene der theoretischen Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit als Arbeit mit Differenz und Differenzierungen.

1. Die Ebene der Adressat*innen Sozialer Arbeit

Insofern sich Soziale Arbeit auf soziale Probleme (Staub-Bernasconi 1995) bezieht bzw. auf Lebensführungs- und „Subjektivierungsweisen, die als sozialproblematish markiert“ (Kessl/Otto 2012: 1306), konstruiert wie auch erfahren werden, geht es in den aktuellen Theorieentwürfen Sozialer Arbeit auch immer darum, diese Probleme bzw. die als problematisch markierten Subjektivierungsweisen genauer zu erfassen und ihre Ursachen zu bestimmen. Ein solcher Bestimmungsversuch hat dabei sowohl gesellschaftliche Verhältnisse in den Blick zu nehmen wie auch die Subjekte selber und ihre Subjektivierungs- und Lebensführungsweisen innerhalb der Ordnungen und Strukturen zu fokussieren. Dass beide Ebenen, die Ebene der identitären Konstruktionen, Interaktionen, Platzierungen und Positionierungen von Subjekten und die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht angemessen verstanden und damit auch nicht verändert werden können, wenn diese nicht als durch die Kategorie Geschlecht (ebenso aber auch durch andere Differenzkategorien wie z.B. Migration, Alter, sexuelle Orientierung, Behinderung usw.) beeinflusst verstanden werden, bildet den zentralen Ansatzpunkt der Geschlechterforschung. Während makrosoziologisch orientierte Gendertheorien Hinweise auf die sozialen Strukturen und die damit einhergehenden Ungleichheits- und Machtverhältnisse zu geben verstehen, werden durch konstruktivistische, mithin eher mikrotheoretische Ansätze in den Fokus gerückt, wie auf der Ebene der Interaktionen und der Identitätskonstruktionen Geschlecht und Geschlechterverhältnisse und damit aber auch immer auch Ungleichheiten (re-)produziert werden.

Theoretische Bestimmungsversuche Sozialer Arbeit, zumindest solche, die sich als sensibel gegenüber Macht- und Ungleichheitsverhältnissen verstehen, drohen mithin dann ihren Gegenstand nur unscharf benennen zu können, wenn sie die Perspektiven der (Gender-)Differenzforschungen unberücksichtigt lassen. Gegenstände Sozialer Arbeit – so unser Einwand – lassen sich nur dann bestimmen, wenn hierbei Bezug auf Gendertheorien und andere Differenzforschungen genommen wird. Erst dann wird eine genauere Charakterisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse, durch die soziale Probleme erzeugt, bzw. bestimmte Phänomene als problematisch verstanden werden, möglich. So erweisen sich beispielsweise Hinweise auf die Prozesse der Arbeitsmarkt-Desintegration als Auslöser für problematische bzw. für als problematisch markierte Lebensführungsweisen als nicht hinreichend, wenn nicht

genauer auf die Verwobenheit von Arbeits- und Geschlechterverhältnissen und die damit verbundenen Ungleichheitsdynamiken eingegangen wird (vgl. dazu auch Ehlert 2012: 13ff.). Ebenso lassen sich Identitätskonstruktionen und mithin auch Problemkonstruktionen nur dann verstehen, wenn berücksichtigt wird, dass diese immer als *doing difference* und mithin immer auch als Geschlechterdarstellungen und Attributionen erfolgen (müssen) (vgl. Ehlert 2012: 23ff.). Dementsprechend bedürfen die Versuche Sozialer Arbeit, die Probleme in den Subjektivierungs- und Lebensführungsweisen ihrer Adressatinn*en verstehen zu wollen, eine Rückbindung an Geschlechtertheorien. Erst dann kann erkennbar werden, warum und wie sich die Probleme aber eben auch die Bewältigungsstrategien oder Ressourcen unterscheiden können (vgl. dazu Böhnisch/Funk 2002: 114ff.). Somit spielen Fragen von Geschlecht auf der konkreten Handlungsebene der Sozialen Arbeit eine zentrale Rolle. Wenn die Subjektivierungsweisen und die Probleme, mit denen es Soziale Arbeit als ihrem Gegenstand zu tun hat, immer auch als durch Geschlechterverhältnisse hervorgebrachte und beeinflusste Gegenstände verstanden werden müssen, stellt sich die Frage, wie Soziale Arbeit ihre Umgangs- und Handlungsweisen in Theorie und Praxis geschlechterreflektierend(er) gestalten kann. Wie lassen sich auf der Handlungsebene Sozialer Arbeit Konzepte und Umgangsweisen genderreflektierend gestalten? Und wie kann Soziale Arbeit Geschlechterverhältnisse und insbesondere die damit einhergehenden Ungleichheitsverhältnisse ernst nehmen und thematisieren, und zwar „jenseits von Universalisierung und Essentialisierung“ (Bütow/Munsch 2012, vgl. dazu auch Sabla 2012, Tatschmurat 1996)? Wie können Umgangsweisen mit Adressatinn*en Sozialer Arbeit aber auch mit professionellen Mitarbeiter*innen gestaltet werden, so dass deren unterschiedlichen lebensweltlichen Dispositionen, Bedürfnissen und Problemlagen entsprochen wird? Und wie kann Soziale Arbeit Geschlechterdifferenzen anerkennen, ohne die normativen Ordnungen, entlang derer Anerkennung erfolgt (vgl. Balzer 2007), unhinterfragt zu reproduzieren, sondern diese im Gegenteil als rigide und einengende Geschlechterordnungen zu dekonstruieren? Auch hier handelt es sich um Fragen, die sich der Sozialen Arbeit als Praxis des Umgangs mit Differenz im Allgemeinen stellen und auf die durch die Geschlechterforschung Antworten gegeben und Handlungsperspektiven eröffnet werden. So geht und ging es der Genderforschung als einer Forschungsrichtung, die in einem engen Zusammenhang mit sozialen Bewegungen steht, immer auch darum, Differenzverhältnisse als Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu problematisieren und Handlungsmöglichkeiten sowie Veränderungen dieser politischen, institutionellen und symbolischen Verhältnisse zu bedenken (vgl. dazu Bütow/Munsch 2012, Micus-Loos 2011). Der Frage, welche Erkenntnisse aus den (Nicht-)Perspektivierungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen für die Gestaltung sozialer Praxen, für sozialarbeiterische Konzepte und Umgangsweisen mit Adressatinn*en, gehen in dem vor-

liegenden Band insbesondere Lotte Rose, Gerd Stecklina, Claudia Wallner, Heike Fleßner sowie Rudi Leiprecht und Kaja Haeger nach. Vor dem Hintergrund, dass eine Genderperspektive bislang nicht zu einem allgemeinen Fachstandard in der Sozialen Arbeit avanciert ist, zeichnet Lotte Rose Abwehrphänomene gegenüber den Genderthematiken nach und sucht den möglichen Ursachen dieser Phänomene auf den Grund zu gehen. Zugleich diskutiert sie, warum die Frage nach männlicher Benachteiligung in den Fachdebatten Konjunktur hat und welche Herausforderungen aus diesen zum Teil widersprüchlichen Debatten für die Soziale Arbeit erwachsen. Inwieweit das Konzept der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch anschlussig ist an geschlechtertheoretische Ansätze und Arbeitskonzepte, macht der Beitrag von Gerd Stecklina deutlich. Vor dem Hintergrund seiner Analyse des Verhältnisses von Sozialer Arbeit und Gender, im Zuge derer der Autor bestehende Lücken möglicher und notwendiger Verbindungen herausarbeitet, wird in einem weiteren Schritt aufgezeigt, wie der Lebensweltansatz mit Bezug auf Positionen der Frauen- und Geschlechterforschung als auch der praktischen Mädchen- und Frauenarbeit als geschlechtergerechter Ansatz gedacht und realisiert werden kann. Daran anschließend erläutert Claudia Wallner, welche Bedeutung die feministische Mädchenarbeit für den Einzug einer Geschlechterperspektive in der Sozialen Arbeit hat. Zugleich macht sie mit Bezug auf die Entwicklungen und Debatten innerhalb der Mädchenarbeitspraxis deutlich, wie sich die Perspektiven und Bezugnahmen auf die Kategorie ‚Mädchen‘ bzw. ‚Frau‘ weiterentwickelt, ausdifferenziert und dabei zu einem allgemeinen Verständnis von Gender als einem Alltagskonzept Sozialer Arbeit geführt haben. Welche Konsequenzen aktuelle Veränderungsprozesse in der geschlechtlichen Zuordnung familialer Aufgabenbereiche nach sich ziehen, stellt Heike Fleßner in ihrem Beitrag heraus. Vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass sich die alltäglichen Zuordnungen und Zuständigkeiten in den Bereichen der Erwerbs- und Reproduktionsarbeit differenzieren, arbeitet die Autorin heraus, welche Folgen diese Wandlungsprozesse für die Soziale Arbeit, ihre Ausbildungscurricula, ihre Angebote und die professionellen Kompetenzen ihrer Fachkräfte nach sich ziehen. Dass sich die handlungspraktischen Herausforderungen nicht allein auf die Frage nach dem Umgang mit Geschlechterdifferenzen beschränken lassen, macht der Beitrag von Rudolf Leiprecht und Kaja Haeger deutlich. Dabei zeigen Leiprecht und Haeger anhand der Daten einer empirischen Studie auf, welche Möglichkeiten eine intersektionale Perspektive für die Analyse der Konstruktion und Verschiebung hegemonialer Geschlechteridentitäten eröffnet und welche Konsequenzen aus einer solchen Perspektive für eine sich als diversitätsbewusste verstehende Soziale Arbeit gewonnen werden können.

2. Die Ebene der Profession und Professionalität der Sozialen Arbeit

Die Frage, wie Geschlecht mit Profession und Professionalität zusammenhängen, verweist schließlich auf eine weitere Ebene, auf der Geschlechtertheorien und Theorien Sozialer Arbeit in einem grundsätzlichen Sinne ineinandergreifen. Durch die enge Verknüpfung der Sozialen Arbeit mit der ersten Frauenbewegung und die Entwicklung der Sozialen Arbeit als ‚Frauenberuf‘ unter männlicher Leitung ist dieser Zusammenhang in der historischen Sozialarbeitsforschung klar herausgestellt worden (vgl. Bereswill/Stecklina 2010, Engelfried/Voigt-Kehlenbeck 2010, Sachße 2002). Aber auch für aktuelle Professions- und Professionalitätsdebatten und -verständnisse spielen Geschlechterfragen eine zentrale Rolle: Sei es der Ruf nach mehr Männern in der Sozialen Arbeit (vgl. Deereberg/Sabla 2012, Rose, Fegter, Rohde/Sabla in diesem Band) oder seien es die vielfach beklagten Probleme der fehlenden ökonomischen und gesellschaftlichen Anerkennung der Profession (vgl. Heite 2008): Ohne Bezug auf die Kategorie Geschlecht lassen sich diese Verhältnisse sowohl in der Profession als auch in der Disziplin Sozialer Arbeit nicht verstehen und beantworten. Für Professionstheorien und für Konzepte von sozialpädagogischer Professionalität erweist sich deshalb die Hinwendung zu Geschlechtertheorien als unabdingbar, um sowohl auf struktureller wie auch auf interaktiver Ebene Konstruktionen professioneller Identitäten und (Re-)Produktionen von Geschlechterverhältnissen durch diese Professions- und Professionalitätsdiskurse bedenken zu können. Allerdings zeigt sich auch hier mit Blick auf die Konstruktion professioneller Identitäten, dass diese Konstruktionsprozesse entlang mehrerer und miteinander verwobener Differenzlinien verlaufen, die schon auf der vorangegangenen Ebene mit Blick auf die Adressatinn*en Sozialer Arbeit relevant gemacht worden sind.

Aus ganz unterschiedlichen Perspektiven nähern sich in diesem Band die Beiträge von Gudrun Ehlert, Julia Rohde, Kim-Patrick Sabla, Susann Fegter und Nina Oelkers den skizzierten Diskursen, Theoriebezügen und empirischen Herausforderungen im Sinne von Forschungslücken. Um die Bedeutung und Wirkung von Geschlechterdifferenzierungen und Geschlechterverhältnissen für Soziale Arbeit theoretisch zu erfassen, fasst Gudrun Ehlert in ihrem Beitrag Geschlecht als komplexe Kategorie in der Wechselwirkung von Geschlechterdifferenzen und -hierarchien, von sozialer Konstruktion und gesellschaftlicher Strukturierung. Aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive stellt die Autorin fest, wie die Ausblendung der Kategorie Geschlecht im Mainstream der Wissenschaft der Sozialen Arbeit zu einer verkürzten Sicht auf die Profession und die Handlungsprobleme der Praxis beiträgt. Von dieser These ausgehend werden Fragen nach der strukturellen Bedeutung von Geschlecht für die Arbeitsverhältnisse, die Organisationsformen und den Ar-

beitsmarkt sowie die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen im Verhältnis zu den Tätigkeitsanforderungen sowie den gegenwärtigen sozialen Problemen diskutiert. Darüberhinaus fragt Gudrun Ehlert vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels, ob sich Geschlechterstereotypisierungen verändern, ob Geschlechterhierarchien abgebaut werden und Geschlechterdifferenzierungen an Bedeutung verlieren. Wie in gängigen Fachdiskursen Sozialer Arbeit „klassische“ theoretische Diskurse teils sehr unterschiedlich mit geschlechtertheoretischen Diskursen verbunden werden, zeigen Julia Rohde und Kim-Patrick Sabla beispielhaft an theoretischen Konzepten von sozialpädagogischer Professionalität. In ihrem Beitrag gehen sie dabei im doppelten Sinne von einer Konstruktion sozialer Phänomene aus: Sowohl Professionalität als auch Geschlecht werden als Konzepte von Wirklichkeiten gesellschaftlich hergestellt und verhandelt. Die jeweiligen Konzepte von sozialpädagogischer Professionalität, die als Fragmente der (De)Thematisierungen von Professionalität und Geschlecht in der aktuellen Fachdebatte zitiert werden, werden verstanden als Beiträge zur nicht abgeschlossenen Bestimmung und Aushandlung der Frage, was das Professionelle im Handeln der Sozialen Arbeit eigentlich ausmacht. Aus dieser Perspektive werden Lücken aufgezeigt, wenn es darum geht, empirisch zu rekonstruieren, wie die Verknüpfung von Geschlecht und Professionalität nicht nur aktuell ihren Niederschlag in entsprechenden Diskursbeiträgen findet, sondern auch wie sie von den Professionellen selbst durch ihre alltäglichen Praxen hergestellt und entsprechend in Interaktionen im Geschlechterverhältnis stets neu ausgehandelt wird. Der anschließende Beitrag von Susann Fegter nimmt seinen Ausgangspunkt ebenfalls in der kontrovers geführten Diskussion um ‚mehr Männer‘ im Sozial- und Bildungswesen und greift damit wie Gudrun Ehlert die Verbindung von Sozialer Arbeit mit Weiblichkeit und die daraus resultierenden Abwertungsprozesse auf und ergänzt diese aus diskursanalytischer Perspektive. Die aktuelle Forderung nach ‚mehr Männern‘ wird dazu als Versuch der Neuordnung des Zusammenhangs von Profession und Geschlecht verstanden und als Diskursphänomen analysiert. Dazu sortiert Susann Fegter den skizzierten Diskurs mit Blick auf die Wissensordnungen, also die Gegenstände, Begründungskonzepte, Subjektpositionen und Adressierungen, die hierbei erzeugt werden. Auch dieser Beitrag gibt Hinweise darauf, wie sich die Profession Sozialer Arbeit gegenwärtig im Machtfeld sozialer Geschlechterordnungen (neu) ordnet, und zeigt dabei gleichzeitig die Notwendigkeit auf, empirisch zu untersuchen, wie die aktuellen Diskurse auf der Ebene der Professionellen selbst wirkmächtig werden. Bezugnehmend auf Ergebnisse einer Studie, bei der Expert*inneninterviews mit Führungskräften aus Sozialen Dienstleistungseinrichtungen geführt worden sind, thematisieren Nina Oelkers und Julia Rohde Gleichheit und Freiheit als Ansatzpunkte von Geschlechtergerechtigkeit aus einer empirischen Perspektive. Die Autorinnen argumentieren, dass Soziale Arbeit in einer besonderen Pflicht steht, auf unterschiedlichsten Ebenen und

in verschiedenen Handlungsfeldern Geschlechtergerechtigkeit als Perspektive und Querschnittsthema zu implementieren. Nina Oelkers und Julia Rohde zeichnen in ihrem Beitrag auf theoretischer Ebene nach, inwieweit das Konzept des Gender Mainstreaming Anschlussfähigkeit zu einem Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit in Anlehnung an den Capability-Ansatz nach Nussbaum und Sen aufweist. Geschlechtergerechtigkeit wird in Anlehnung an diesen Ansatz als Ausweitung von Verwirklichungschancen aller Geschlechter, im Sinne der Gleichheit zentraler Möglichkeiten zur Verwirklichung als wertvoll erachteter Lebensweisen sowie einer selbstbestimmten Lebensgestaltung diskutiert.

3. Die Ebene der theoretischen Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit als Arbeit mit Differenz und Differenzierungen

Auf einer dritten Ebene tragen Gendertheorien dazu bei, die für die Soziale Arbeit konstitutive allgemeine Praxis des Unterscheidens und des Differenzierens kritisch in den Blick zu nehmen. Insofern „sich Differenz als Ausgangspunkt (sozial)pädagogischer Interventionsmuster erweist“ (Kessl/Plößer 2010: 7) und „die Konstruktion von Unterschieden und die Praxis des Unterscheidens (...) als nicht vermeidbare (...) Voraussetzung Sozialer Arbeit gesehen werden“ (Mecheril/Melter 2010: 117) können, stellt sich für theoretische Bestimmungsversuche Sozialer Arbeit die Frage nach solchen Normen und Ordnungen, entlang derer Differenzierungen (z.B. in normal und anders, in unterstützungsbedürftig und nicht unterstützungsbedürftig, in gesund oder krank, usw.) erfolgen (vgl. Mecheril/Plößer 2011). Das heißt, dass die Praxis des Unterscheidens, die sich in der Genderforschung prominent stellt und deshalb auch in dem vorliegenden Band auch prominent zu analysieren gesucht wird, auf ein ganz allgemeines Merkmal Sozialer Arbeit verweist: den Bezug auf und den Umgang mit sozial markierten Differenzverhältnissen. Die Thematisierungen und Problematisierungen von Geschlechterdifferenzen und -verhältnissen würden sich somit als beispielhafte Thematisierungen solcher Fragen lesen lassen, die sich der Sozialen Arbeit als Antwort auf und Umgang mit Differenzen im Allgemeinen stellen.

Durch die Verknüpfung von Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit werden also solche Dimensionen und Merkmale erhellt, die für die Bestimmung des Gegenstands Sozialer Arbeit, für die Erklärung sozialer Probleme und sozialer Ungleichheiten konstitutiv sind. Dementsprechend können auch die in der Genderforschung entwickelten Antworten auf Fragen von Differenzierung, Ungleichheit und Macht Hinweise für die Theorie und Pra-

xis Sozialer Arbeit geben. Insbesondere sozialkonstruktivistische, dekonstruktive oder diskursanalytische Ansätze der Geschlechterforschung thematisieren genau diese Unterscheidungspraxen. Sie zeigen auf, nach welchen diskursiv vermittelten Normen und Regeln, entlang welcher Bilder und mit Rückgriff auf welche Ressourcen die Differenz- und Problemkonstruktionen erfolgen (können). Zugleich geben sie Hinweise darauf, entlang welcher geschlechtlich codierten Normalitätsvorstellungen Differenzierungs- und Subjektivierungsweisen als normal oder eben als problematisch und veränderungsbedürftig markiert werden.

Welche Rückschlüsse können aus diesen unterschiedlichen Fokussierungen der (Re-)Konstruktionen von Geschlechterdifferenzen und -verhältnissen nun für die theoretische Bestimmung Sozialer Arbeit gezogen werden? Welche unterschiedlichen Perspektiven eröffnen differenztheoretische, sozialkonstruktivistische und poststrukturalistische Positionen der Genderforschung für die Theorien Sozialer Arbeit? Wie können Theorien Sozialer Arbeit mit Hilfe gendertheoretischer Positionen analysiert und revitalisiert werden?

Dabei lassen sich auch die theoretischen Bestimmungen Sozialer Arbeit ebenso wenig wie die Adressatinn*en Sozialer Arbeit und ebenso wenig wie die Soziale Arbeit als Profession allein mit Bezug auf die Kategorie Gender verstehen und (re-)interpretieren. Für die geforderte Verknüpfung von Theorien Sozialer Arbeit und Geschlechtertheorien gilt es deshalb auch die Frage zu stellen, in welchem Verhältnis Genderansätze mit anderen diversitätsbewussten Ansätzen der Sozialen Arbeit stehen. Eine Möglichkeit, Differenzverhältnisse in ihrer Vielfalt wie auch in ihrer Verwobenheit wahrzunehmen, eröffnet aktuell das Konzept der Intersektionalität, das die jeweiligen Ungleichheitsverhältnisse und Diskriminierungen in ihren Verbindungen und Kreuzungen zu berücksichtigen sucht.

Der Frage nach dem Bezug von theoretischen Differenzbestimmungen der Gender- und Intersektionalitätsforschung zu den Theorien Sozialer Arbeit wird in dem vorliegenden Band in den Beiträgen von Christiane Micus-Loos, Melanie Plößer, Michael May sowie Catrin Heite und Andrea Vorrink nachgegangen. Vor dem Hintergrund der Einsicht, dass der Rekurs auf Theorien der Frauen- und Geschlechterforschung für die Theoriebildung und Praxis der Sozialen Arbeit gewinnbringend sein kann, stellt Christiane Micus-Loos in ihrem Beitrag Entstehungshintergründe und zentrale Aspekte des Differenzparadigmas, der konstruktivistischen Genderforschung und der poststrukturalistischen Theorie heraus. Die jeweiligen Perspektiven auf die Geschlechterdifferenz werden dabei mit Bezug auf die drei zentralen Paradigmen der Frauen- und Geschlechterforschung des 20. Jahrhunderts pointiert zusammengefasst. Darüber hinaus werden die jeweiligen Bedeutungen und Konsequenzen für die Soziale Arbeit aufgezeigt und als sich hilfreich ergänzende Perspektivierungen diskutiert. Vor diesem theoretischen Hintergrund geht Melanie Plößer in ihrem Beitrag vertiefend der Frage nach der Bedeutung des

Ansatzes Judith Butlers nach, der ebenfalls dem poststrukturalistischen Paradigma der Geschlechterforschung zuzuordnen ist. Mit Bezug auf Judith Butlers Verständnis von geschlechtlichen Subjektivierungsprozessen als Prozesse der machtvollen Unterwerfung unter vorgängige Normen, stellt der Beitrag heraus, welche Konsequenzen aus diesem dekonstruktiven Subjektverständnis für die Bestimmungen des Gegenstands und der Funktionen Sozialer Arbeit gezogen werden können.

Wie eine kritische Relektüre einer konkreten Theorieansatzes der Sozialen Arbeit aussehen kann, zeigt der Aufsatz von Michael May. In diesem unterzieht er vor der Folie männlichkeitstheoretischer Ansätze einen prominenten Theoriebezug der Sozialen Arbeit, nämlich den zur Systemischen Theorie, einer genderkritischen Analyse. Mit Bezug auf das Connellsche Konzept hegemonialer Männlichkeit zeigt Michael May auf, wie im sogenannten ‚systemtheoretischen Paradigma der Zürcher-Schule‘, ebenso wie in den systemtheoretischen Bestimmungsversuchen Sozialer Arbeit im Anschluss an Niklas Luhmann männlich codierte Herrschaftseffekte und Logiken (re-)produziert werden. Abschließend stellen Catrin Heite und Andrea Vorrink in ihrem Beitrag die generelle Bedeutung des Intersektionalitätsansatzes für die Theoriebildung Sozialer Arbeit heraus. Insofern sich Soziale Arbeit immer auch mit ungleichen Subjektpositionen sowie ungleichen Lebensgestaltungsmöglichkeiten beschäftigt, gilt es – so der Ausgangspunkt des Aufsatzes – Ungleichheitskategorien und -verhältnisse analytisch angemessen erfassen zu können. In der im Rahmen der Gender- und Differenzforschung entwickelten Perspektive der Intersektionalität erkennen die Verfasserinnen eine Möglichkeit für die Soziale Arbeit, diesem Anspruch gerechter werden zu können. Darüber hinaus machen sie deutlich, wie Intersektionalität als kritisches Analyseinstrument die Theorien der Sozialen Arbeit herausfordern und erweitern helfen kann.

Ein Zwischenfazit: Bezüge, Lücken und Herausforderungen

Ziel des Bandes ist es, auf den drei vorgenannten Ebenen aus der Sicht der Theoriebildung Sozialer Arbeit Verbindungsnotwendigkeiten wie auch Verbindungsmöglichkeiten zu den Theorien der Genderforschung aufzuzeigen und zu diskutieren. Dieses Ziel ist selbst eine Herausforderung insofern, als dass mit beiden Theoriestandorten eben keine abgeschlossenen, festen und unumstrittenen theoretischen Positionen und Wissensbestände auf ihre Bezüge hin untersucht werden können, sondern diese selbst Bestandteile lebhaft geführter Theoriediskurse sind, so dass alle Versuche einer Standortbestimmung zugleich immer auch eine mehr oder minder gezielte Auswahl darstellen und skizzenhaften Charakter besitzen. Dies beginnt mit den unterschiedli-

chen disziplinären Orten einer ausdifferenzierten Gendertheorie, die vor dem Hintergrund ihrer Entstehung im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung und nicht zuletzt aufgrund der aktuellen Auseinandersetzungen mit weiteren differenztheoretischen Ansätzen sich selbst im stetigen Wandel befindet. Ebenso vielfältig wie kontrovers sind die zahlreichen Ansätze einer Theoriebildung Sozialer Arbeit, die mit den genannten Ebenen sicher nicht abschließend charakterisiert werden kann. Allein die vielfältigen Möglichkeiten der Benennung und der theoretischen Verortung des zentralen Fokus dieses Bandes – *gender*, Geschlecht, Geschlechterverhältnisse, Geschlechterdifferenzen, Geschlechterdifferenzierungen usw. – können als Ausdruck von lebhaften und vielstimmigen Debatten verstanden werden. Der Band versucht nicht, in Anlehnung an alltagssprachliche Auseinandersetzungen mit *gender* so zu tun, als gäbe es *die* Genderthematik. Die Vielfalt der Thematiken, ihre Ungleichzeitigkeit und ihre unterschiedlichen historischen Entwicklungslinien beschreiben keinen linearen Prozess, sondern stellen ein Nebeneinander von Themen und Theorien dar. Daher sind die einzelnen Beiträge des Bandes Zeugnisse dieser unabgeschlossenen Debatten und bieten nicht nur bezogen auf unterschiedliche geschlechtertheoretische Positionen eine verhältnismäßig breite Auswahl, sondern auch bezogen auf die Theorieentwicklungen innerhalb der Sozialen Arbeit. Hier zeichnen sich die drei Ebenen – die der Adressat*innen Sozialer Arbeit, die der Sozialen Arbeit als Profession und die Ebene der Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit – auf den ersten Blick scheinbar durch unterschiedliche Gewichtungen innerhalb des Verhältnisses von Theorie(bildung) und Praxis Sozialer Arbeit aus. Der Versuch einer Einteilung in drei Ebenen stellt in diesem Sinne keine tatsächliche Trennung dieser drei Perspektiven oder gar eine Hierarchisierung zwischen ihnen dar, sondern eine unabgeschlossene Heuristik. Denn in der konkreten thematischen Auseinandersetzung durch die einzelnen Beiträge auf den jeweiligen Ebenen zeigt sich, wie sehr sich diese Ebenen bedingen und überschneiden. In diesem Sinne will der vorgelegte Band auch dazu einladen, über die einzelne Ebene hinauszudenken und immer wieder nach Querverbindungen zu suchen, die dazu beitragen, Theorie-Praxis-Debatten nicht zu Entweder-oder-Debatten werden zu lassen.

Insgesamt soll der vorgelegte Band dazu beitragen, bestehende Lücken hinsichtlich der Konzepte, Professions- und Professionalitätsverständnisse und Theorien Sozialer Arbeit nicht nur zu markieren, sondern auch zu füllen. Mögliches Füllmaterial liefern die in dem Band versammelten Beiträge zum einen über theoretische Analysen und zum anderen durch im Rahmen empirischer Studien gesammelte Befunde über die notwendigen Verbindungen von Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Während also in den Beiträgen von Gudrun Ehlert, Michael May, Christiane Micus-Loos, Melanie Plößer, Lotte Rose, Kim-Patrick Sabla, Gerd Stecklina und Claudia Wallner die Verknüpfungen vorwiegend über theoretische Zugänge erfolgen, werden in den

Beiträgen von Heike Fleßner, Rudolph Leiprecht, Kaja Haeger, Susann Fegter, Nina Oelkers und Julia Rohde bestehende Leerstellen mit Rückgriff auf empirische Studien und Befunde zu erhellen bzw. zu füllen gesucht. Allen Beiträgen gemeinsam ist, dass sie Hinweise auf die noch bestehenden Herausforderungen geben, Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit weiter zusammen zu denken. Sie geben ferner Hinweise darauf, an welchen Stellen dieses theoretisch und/oder empirisch erfolgen kann. Ein Großteil der Beiträge ist entstanden in Folge der gleichnamigen Ringvorlesung im Wintersemester 2011/12 an der Universität Vechta, die im wahrsten Wortsinne Ausdruck eines lebhaften Diskurses und des gemeinsamen akademischen Ringens um die besten Fragen und mögliche Antworten gewesen ist. In diesem Sinne möchte der vorgelegte Band zu weiteren lebhaften Diskussionen, Kontroversen und Bezugnahmen herausfordern. Die Herausgeber*innen möchten an dieser Stelle sowohl allen Autorinn*en für die konstruktive Auseinandersetzung und Weiterentwicklung der Themenstellung als auch Helga Böske, Svenja Kranz, Matthias Plassmann, Julia Rohde, Imke Sundermann und Thomas Westerbuhr für ihre hilfreiche Unterstützung bei der redaktionellen Bearbeitung des Bandes sehr herzlich danken.

Literatur

- Balzer, Nicole (2007): Die doppelte Bedeutung der Anerkennung - Anmerkungen zum Zusammenhang von Anerkennung, Macht und Gerechtigkeit. In: Pongratz, L./Reichenbach, R./Wimmer, M. (Hrsg.): Gerechtigkeit und Bildung. Stuttgart: Schöningh, S. 49-75.
- Bereswill, Mechthild/Stecklina, Gerd (2010) (Hrsg.): Geschlechterperspektiven für Soziale Arbeit: Zum Spannungsverhältnis von Frauenbewegungen und Professionalisierungsprozessen. Weinheim: Juventa.
- Böhnisch, Lothar/Funk, Heide (2002): Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen. Weinheim: Juventa.
- Bütow, Birgit/Munsch, Chantal (2012) (Hrsg.): Soziale Probleme, Soziale Arbeit und Geschlecht. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ehlert, Gudrun (2012): Gender in der Sozialen Arbeit: Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Ehlert, Gudrun (2010): Profession, Geschlecht und Soziale Arbeit. In: Bereswill, M./Stecklina, G. (Hrsg.): Geschlechterperspektiven für Soziale Arbeit: Zum Spannungsverhältnis von Frauenbewegungen und Professionalisierungsprozessen. Weinheim: Juventa, S. 45-60.
- Engelfried, Constance/Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2010) (Hrsg.): Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. Wiesbaden: VS.
- Heite, Catrin (2008): Ungleichheit, Differenz und ‚Diversity‘. Zur Konstruktion des professionellen Anderen. In: Böllert, K./Karsunky, S. (Hrsg.): Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden: VS, S. 77-87.

- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (2013) (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS; 4. überarbeitete u. aktualisierte Auflage.
- Deerberg, Maren/Sabla, Kim-Patrick (2012): Der aktuelle Diskurs um "mehr Männer in die Soziale Arbeit" und die Bedeutung für die Mädchenarbeit. In: Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hrsg.): *Betrifft Mädchen*. Heft 1/2012, S. 21-25.
- Kessl, Fabian/Otto, Hans-Uwe (2012): Soziale Arbeit. In: Albrecht, G./Groenemeyer, A. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Probleme*. Wiesbaden: VS, S. 1079-1106.
- Kessl, Fabian/Plößler, Melanie (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In: Dieselben (Hrsg.): *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*. Wiesbaden: VS, S. 7-14.
- Leiprecht, Rudolf (2011) (Hrsg.): *Diversitätsbewusste Soziale Arbeit*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Leiprecht, Rudolf/Vogel, Dita (2008): Transkulturalität und Transnationalität als Herausforderung für die Gestaltung Sozialer Arbeit und sozialer Dienste vor Ort. In: Homfeldt, H. G./Schröer, W./Schweppe, C. (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Transnationalität*. Weinheim: Juventa, S. 25-44.
- Maurer, Susanne (2001): Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In: Lutz, H./Wenning, N. (Hrsg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske und Budrich, S. 125-142.
- Mecheril, Paul/Melter, Claus (2010): Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In: Kessl, F./Plößler, M. (Hrsg.): *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*. Wiesbaden: VS, S. 117-131.
- Mecheril, Paul/Plößler, Melanie (2011): Diversity. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. München: Ernst Reinhardt, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, S. 278-287.
- Micus-Loos, Christiane (2011): Feministisches Gedankengut – ein veraltetes Konzept in der Sozialen Arbeit? Online: http://www.feministisches-institut.de/feministische_soziale-arbeit/ [letzter Zugriff: 30.04.2013].
- Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (2011) (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. München: Ernst Reinhardt, 4., völlig neu bearbeitete Auflage.
- Sabla, Kim-Patrick (2012): Soziale Arbeit mit Vätern. Geschlecht und Geschlechterverhältnisse im Kontext der Hilfen zur Erziehung. In: Bütow, B./Munsch, Ch. (Hrsg.): *Soziale Probleme, Soziale Arbeit und Geschlecht*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 277-291.
- Sachße, Christoph (2002): Mütterlichkeit als Beruf: Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871 – 1929. Weinheim: Beltz Votum.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Oder: vom Ende der Bescheidenheit*. Bern: Paul Haupt.
- Tatschmurat, Carmen (1996): Feministisch orientierte soziale Arbeit: Parteilich handeln, dekonstruktivistisch denken? In: Miller, T./Tatschmurat, C. (Hrsg.): *Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen. Positionsbestimmungen und Handlungsperspektiven*. Stuttgart: Enke, S. 9-28.

Thole, Werner (2011) (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS, 4. Auflage.

Zander/Hartwig/Jansen (2006) (Hrsg.): Geschlecht Nebensache?: Zur Aktualität der Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS, 1. Auflage.

Teil I

Ebene der Adressat*innen Sozialer Arbeit

Genderqualität in der Sozialen Arbeit – Fachstandard mit sperrigem ‚Unterleben‘

Lotte Rose

Dass Geschlechterdifferenzen in der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen sind, hat sich als allgemeiner Fachstandard etabliert. „Wer meint, ‚geschlechtsneutral‘ arbeiten zu können, arbeitet unprofessionell“ (Böhnisch/Funk 2002: 18), haben Lothar Böhnisch und Heide Funk als bedeutende ProtagonistInnen einer genderbezogenen Sozialen Arbeit einmal sehr deutlich formuliert (Böhnisch/Funk 2002: 18). Wir finden heute jedoch kein Praxisfeld mehr, in dem nicht von Fachleuten die Erfordernis geschlechtsspezifischer Arbeit thematisiert wird. Insbesondere in der Jugendarbeit, aber auch der Gemeinwesenarbeit haben entsprechende Arbeitsansätze schon eine jahrzehntelange Tradition; im Problemfeld der sexuellen Gewalt hat sich gar ein wichtiges eigenständiges frauen- und mädchenexklusives Arbeitsfeld professionalisiert.

Mit der Einführung des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes wurde Anfang der 1990er Jahre die Geschlechterfrage zu einer verbindlichen Leitmaxime der modernen Kinder- und Jugendhilfe. Eine weitere nachhaltige Zäsur war die Verabschiedung der EU-Leitlinie des Gender Mainstreaming im Jahr 1996, die die Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Belange bei sämtlichen gesellschaftlichen Maßnahmen zur allgemeinen Anforderungsnorm erklärte – und damit auch für die Soziale Arbeit.

Auch in Förderpolitik und Qualifizierung findet das Thema seinen Niederschlag. Projektanträge, vor allem im Rahmen von EU-Programmen, verlangen mittlerweile standardmäßig genderfachliche Ausweisungen. Der Fort- und Weiterbildungsmarkt hält Genderprogramme bereit. 2003 beschloss der Fachbereichstag Soziale Arbeit ein Rahmencurriculum für die Studiengänge Sozialer Arbeit, in dem Gender-Studies als ein Lehrinhalt verankert sind. Viele der neuen BA- und MA-Studiengänge enthalten Gendermodule (Ehlert/Hasenjürgen 2005). Die Debatte zur Genderfachlichkeit hat insofern nicht nur umfangreiche Diskurs- und Praxisleistungen hervorgebracht, sondern mit ihr ist Genderfachlichkeit in gewissem Sinne auch ‚normal‘ geworden, mehr noch: sie ist zu einer institutionellen Anforderungsnorm geworden.

1. Abwehrphänomene

Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass Soziale Arbeit sich schwer tut mit dem Genderthema. Es wird zwar allgemein anerkannt, dass die Berücksichtigung der Genderfrage ein fachliches Muss für die Soziale Arbeit ist, und in der Folge haben auch die Bemühungen zugenommen, entsprechende Qualitätsentwicklungen voran zu treiben. Dennoch zeigen sich auch ‚Unterwanderungsphänomene‘ wie dies bei vielen anderen institutionellen Top-down-Verordnungen der Fall ist.

Die ausgegebene Leitlinie motiviert nicht unbedingt zur interessiert-engagierten Beschäftigung mit der Frage, ob und wie in der eigenen Praxis Genderungleichheiten hergestellt werden und ob und wie dies verändert werden kann, sondern oft genug provoziert sie eine Haltung, diese Leitlinie mit dem geringst möglichen Aufwand zu erledigen und sich das Ganze möglichst schnell ‚vom Hals zu schaffen‘. Sie führt dazu, dass die erforderliche genderbezogene ‚Antrags- und Berichtsyrik‘ erlernt und gekonnt bedient wird. Dies alles hat dann mehr mit geschicktem Imagemanagement als mit tatsächlicher genderbezogener Qualitätsentwicklung zu tun.

Es gibt wohl kaum ein Fachthema in der Sozialen Arbeit, das trotz seiner offiziellen Anerkennung gleichzeitig so ungeliebt ist. Wo es auftaucht, ist der Raum oftmals erfüllt mit Spannungen: Scheu, Angst, Unterwürfigkeit, Aggression, Trotz oder auch Kränkung. „Überspitzt formuliert: Beim Thema Geschlecht hört die Gemütlichkeit auf, und vor uns öffnet sich ein weites Feld der Gefühle“ (Brückner 2001: 15). Das Thema polarisiert. Dies ist im Übrigen nichts Neues. In ihrer Historie zur Geschlechterpädagogik stellt Juliane Jacobi fest: „Der Diskurs war, und das unterscheidet ihn strukturell von anderen Diskursen über Kategorien sozialer Klassifikationen, wie Altersgruppen oder Stand/Klasse, immer vielstimmig und häufig kontrovers und enthielt bereits im ausgehenden Mittelalter Aspekte eines Streites“ (Jacobi 2004: 422).

Gender ist ganz offensichtlich nicht ein nüchternes Fachthema, das sachlich besonnen zu diskutieren ist, sondern ein Reizwort, das widerstreitende heftige Affekte auslöst. In der Regel zeigen sich diese nicht unverblümt offenherzig im fachöffentlichen Raum. Sie artikulieren sich vielmehr eher hinter vorgehaltener Hand, schwelen verdeckt im Untergrund, um von dort aus jedoch für alle spürbar die Situation mit Spannung aufzuladen. Nur selten treten die aggressiven Affekte unverhüllt hervor und hinterlassen auch noch schriftliche Dokumente von Dauer (u.a. Giese 2001, Giese 2004, Knorr 2004). Der nachfolgende exemplarische Textauszug stammt aus einer Polemik eines männlichen Autors. Erschienen ist sie in einer Broschüre des Evangelischen Erziehungsverbands (EREV) zum Schwerpunktthema „Gender in der Pädago-

gik“, also in einer ausgewiesenen Fachpublikation eines ausgewiesenen Fachorgans.

„Letzte Nacht hab ich nicht gut geschlafen. Alpträume. Ich sah zwei grinsende Sozialarbeiterinnen, die am Ende eines langen Tages sich in einer Düsseldorfer Altstadtkneipe nach dem Genuss mehrerer Altbier einen perfiden Plan entwickelten. ‚Man müsste‘, meinte die eine glucksend, ‚man müsste mal dafür sorgen, dass die gesamte soziale Szene sich mit einem Thema auseinandersetzen muss, das eigentlich gar keins ist – was aber keiner merkt.‘ ‚Das geht nur‘, wirft die andere ein, wenn man ein Thema findet, das schön unscharf ist, so dass erstens niemand weiß, was nun eigentlich damit gemeint sei. Zweitens muss es ideologisch befrachtet sein, so dass jede und jeder, der dagegen Stellung beziehen würde, bereits sich selbst disqualifiziert hat. Drittens geht das nur, wenn es einen amerikanischen Titel hat – Sozialraumorientierung zum Beispiel wäre gut, wenn’s nicht diese bravdeutsche Überschrift gäb ...‘ ‚Viertens‘, entwickelt die erste die gemeine Idee weiter, viertens sollte niemand sagen können, wo eigentlich das Thema her kommt, wer oder was der Urheber sei, von einer Zuordnung zu einem Autor o.ä. ganz zu schweigen. Es muss sozusagen nebulös daher kommen, in seinem Ursprung und seinen Auswirkungen völlig verschwommen bleiben. Du wirst sehen, wenn wir so ein Thema finden, wird sich die soziale Welt gierigst darauf stürzen, es werden ungezählte Artikel erscheinen, in ‚Psychologie heute‘ werden pseudowissenschaftliche Untersuchungen zitiert werden, die alle die unglaubliche Relevanz des Themas belegen, und der EREV wird dem Thema eine Schriftenreihe widmen ...‘ An dieser Stelle bin ich schweißgebadet hochgeschreckt – wie das, auch der EREV?? Auch wir selbst würden zwei halb betrunkenen Sozialarbeiterinnen auf den Leim gehen, die am Ende ihres phantasievoll-kreativen Austauschs auf das Thema „Gender Mainstream“ kamen??“ (Knorr 2004: 23f.).

Je nach Position wird diese Textpassage verschiedene Affekte beim Lesen ausgelöst haben. GenderexpertInnen werden sie für unverschämt halten und sie als Beweis dafür lesen, wie lebendig Sexismus noch immer in der Sozialen Arbeit ist. Andere – aber wohl weniger die Lesenden *dieses* Fachbuches – werden den Affront vielleicht mit heimlicher Genugtuung gelesen haben. Damit sind wir mittendrin im angedeuteten Konfliktfeld um Gender.

Die Frage stellt sich, warum es fortdauernd zu diesen polarisierenden Affektkonstellationen zwischen Verteidigung und Abwehr der Genderfachfrage kommt. Geht man davon aus, dass der Text eine Antwort auf ‚etwas‘ ist und dass er polemisch ‚etwas‘ verarbeitet, was verärgert, ist die Frage, was dieses ‚etwas‘ denn eigentlich ist. Der Text dokumentiert nicht nur exemplarisch, wie brisant das Genderthema noch immer trotz seiner weitreichenden Etablierung ist, sondern auch, welche offenen Herausforderungen weiterhin damit verbunden sind, genderspezifische Qualitätsentwicklungen in der Sozialen Arbeit zu kultivieren. Der Widerstand gegen das Thema, der sich in der zitierten Textpassage sicherlich in ungewöhnlich scharfer Form offenbart, gehört jedenfalls zu den alltäglichen Erfahrungen all jener, die sich in der hochschulischen Lehre, in Fortbildungen oder Praxisberatungen um die Implementierung geschlechterbezogener Qualitätsstandards bemühen. In den Netzwerken und Foren der entsprechenden Akteure und Akteurinnen sind zumindest die Klagen darüber kontinuierliches Thema.

2. Ursachensuche: Was macht das Genderthema so sperrig?

Über Gender als Qualitätsdimension Sozialer Arbeit nachzudenken, bedeutet von daher, sich immer auch damit zu beschäftigen, was Gender zu einem Reizthema macht. Alle genderbezogenen Programmatiken sind nicht viel wert, wenn nicht verstanden wird, warum sie so mühsam zu realisieren sind und warum sie immer wieder von Institutionen, Professionellen und Studierenden abgewehrt werden.

2.1 *Das Ungleichheitstabu zur Sicherung von Gemeinsamkeit*

Anders als zahlreiche weitere soziale Ungleichheitskategorien, die in der Sozialen Arbeit Thema sind, wie z.B. Armut, Alter, Behinderung, Ethnie betrifft Gender die Mitglieder des Berufsstandes selbst immer unmittelbar. Hier studieren Frauen und Männer, und hier arbeiten Frauen und Männer – in verschiedenartigen Konstellationen: gemeinsam oder auch getrennt, hierarchisch angeordnet oder im Team, oft sind Frauen in der Mehrheit, aber nicht immer. Frauen und Männer praktizieren spezifische Arbeitsteilungen, haben spezifische Funktionen und Ränge inne, erhalten dafür unterschiedliche Bezahlung und öffentliche Anerkennung. Dies alles unterscheidet sie. Der Alltag der Sozialen Arbeit ist somit durchzogen von manifesten Geschlechterungleichheiten.

Jede soziale Kultur, die ihre Kohäsion sichern will, ist jedoch darauf angewiesen, Differenzen zwischen ihren Mitgliedern, welcher Art auch immer sie sein mögen, so zu managen, dass sie keine zersprengende Wirkung entfalten können. Zu diesem Zweck werden Praxen entwickelt, die den Differenzen potentiell innewohnenden Konfliktpotentiale zu entschärfen.

Dies gilt auch in der Berufskultur der Sozialen Arbeit. Geht man davon aus, dass auch hier die soziale Kohäsion der Professionellen – ob in kleineren Teams, größeren Einrichtungen, Netzwerken jedweder Art, auch in Seminaren und studentischen Peergroups – eine wichtige Arbeitsgrundlage darstellt, müssen auch hier Formen kultiviert werden, mit denen den vorhandenen Geschlechterungleichheiten ihre Sprengkraft genommen wird. Wie sollte Soziale Arbeit ihre Aufgaben effektiv erledigen, wenn Frauen und Männer in ständigem Zwist wegen ihrer Arbeitsteilungen, Funktionen, Ränge, Bezahlung, Anerkennung lägen? So tut Soziale Arbeit das, was andere Kollektive auch tun, wenn sie Gemeinsamkeit sichern wollen: Sie de-thematisiert das Trennende, in diesem Fall die Genderdifferenz, und sorgt dafür, dass es sie im individuellen und kollektiven Bewusstsein als Trennlinie nicht gibt.

Die De-Thematisierungstaktiken sind vielgestaltig: Man erklärt beispielsweise die bestehenden Differenzen für irrelevant, ignoriert sie oder streitet sie ab. Oder man erklärt sich mit ihnen einfach einverstanden. Es gibt kein Prob-